

Bedeutende Innerrhoder Kapuziner

Autor(en): **Bischofberger, Hermann / Gubler, Bertram**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Innerrhoder Geschichtsfreund**

Band (Jahr): **30 (1986-1987)**

PDF erstellt am: **18.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

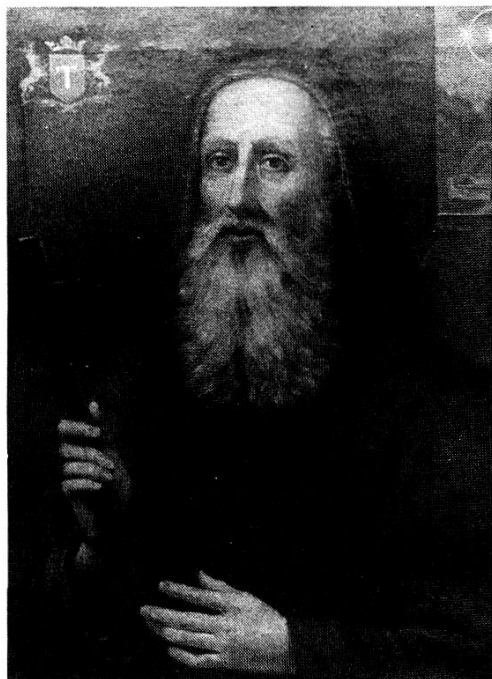
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bedeutende Innerrhoder Kapuziner

In den folgenden Kurzbiographien werden von zwei Autoren einzelne bedeutende Innerrhoder Kapuziner vorgestellt, deren Lebensbilder raumhalber zum Teil stark gekürzt werden mussten. Zum besseren Verständnis der Verhältnisse im 17. und 18. Jahrhundert sei hier darauf hingewiesen, dass sich die Schweizer Kapuzinerprovinz anfänglich über die heutigen Landesgrenzen hinaus erstreckte. 1668 wurden die vorderösterreichischen (inkl. süddeutschen) Gebiete und 1729 das Elsass abgetrennt. Umgekehrt gingen die Klöster Sitten und Saint-Maurice erst 1767 von der savoyischen zur Schweizer Provinz über.

I. P. Philipp Tanner (1578–1656)

P. Philipp Tanner ist der Sohn des Landammanns Konrad Tanner, Ritter von Tau und Bollenstein, der als Konvertit in der Zeit der katholischen Reform in Innerrhoden



eine entscheidende Rolle spielte. Sein Bruder Hans, der spätere P. Thesaurus (1576–1614), trat 1607 in den Kapuzinerorden ein und starb in Altdorf im Alter von gut 37 Jahren. Der dritte Bruder Franz wollte auch Kapuziner werden und trat ins Noviziat ein, doch sah er ein, dass für ihn ein anderer Weg bestimmt war. P. Philipps Schwester, die spätere Sr. Petronilla Tanner (1580 bis 1629) trat ins Frauenkloster St. Maria der Engel in Appenzell ein und wurde dessen Frau Mutter (1613 bis 1628).

Leo Tanner wurde am 13. Februar 1578 in Appenzell getauft. Er begann seine Studien am 5. Oktober 1588 in Dillingen. Chorherr Fuchs von Freiburg – ein Zeitgenosse – weiss von Studien im Helvetischen Kolleg in Mailand zu berichten. Vor 1596 besuchte er mit seinem Vater die heiligen Stätten in Jerusalem.

Im Jahre 1595 wurde Leo Tanner als Kapuzinernovize eingekleidet und erhielt den Ordensnamen Philipp. Am 1. September 1596 feierte er die ewige Profess. Wo Fr. Philipp anschliessend studierte, ist unbe-

kannt, sicher hat er sich 1602 in Schwyz im ehemaligen Klösterlein im Loo zu Studienzwecken aufgehalten. Am 1. Juni 1599 verlieh ihm der Basler Fürstbischof Wilhelm Rinck von Baldenstein in Pruntrut die niederen Weihen. Zum Priester geweiht wurde Fr. Philipp zwischen 1602 und 1604.

Ab 1605 war er in Altdorf tätig. 1613 wurde er zum ersten Mal nach Freiburg versetzt. Dieses Kloster war noch im Bau, weshalb wohl manche Entbehrung in Kauf zu nehmen war. Hier wirkte P. Philipp alles in allem 24 Jahre lang, allerdings unterteilt in drei verschiedene Perioden. Er wird hier Apostel Freiburgs genannt werden. Sofort wurde er Prediger in der Liebfrauenkirche, ein Jahr später sogar in der Kollegiatskirche St.Nikolaus. Von 1617 bis 1618 stand er dem Kloster in Freiburg vor. Von 1618 bis 1621 weilte P. Philipp im elsässischen Ensisheim. Hier war ein Noviziat untergebracht. Seine Tätigkeit in Ensisheim könnte damit in Zusammenhang gebracht werden, denn P. Philipp war schon damals ein bekannter Prediger. 1621 durfte er nach Appenzell zurückreisen, das erste Mal seit zwanzig Jahren. Hier weilte er als Prediger und Aushilfsseelsorger, allerdings nicht als Guardian, wie eine Notiz von Pfarrer Dr. Paulus Ulmann anzudeuten scheint. Als Ordinarius predigte er in der Pfarrkirche von Appenzell. Während des Sommers zog er in die Berge, wo er den Sennen die Messe las. Besonders gut gefiel ihm das Wildkirchli, wo er sich gerne als Einsiedler niedergelassen hätte. Der Bischof von Konstanz bewilligte ihm 1621, dort einen Tragaltar und damit eine Kapelle zu errichten. Den Sennen zeigte er den Standort für das Kreuz. Nachdem die Stelle geräumt worden war, fand sich im Fels ein Loch, das genau den Ausmassen des Kreuzes entsprach. Die Kapelle verwaiste mit P. Philipps Wegzug. Die Wildkirchlistiftung gründete dann Pfarrer Dr. Paulus Ulmann am 29. Juni 1679, der die Kapelle wieder herrichtete und die Einsiedelei auch selbst bewohnte. 1624 wurde P. Philipp Tanner Prediger in der St. Ursenkirche in Solothurn, ein Jahr später in Sursee. Wo P. Philipp von 1628 bis 1630 weilte, ist ungewiss, jedenfalls wird er im Jahre 1630 in Luzern erwähnt. 1630 oder 1632 wurde er als Vikar nach Schwyz ins neue Kloster an der Herrengasse versetzt. 1635 kehrte er nach Freiburg zurück, um hier bis 1644 zu verbleiben. Von 1644 bis 1646 weilte P. Philipp Tanner in Konstanz. 1646 kehrte er nach Freiburg zurück, diesmal nun endgültig bis zu seinem Tode im Rufe der Heiligkeit am 31. März 1656.

Besonders bekannt war P. Philipp als Prediger, hielt er doch über 7 300 Predigten. Mehrere Predigten pro Tag waren keine Seltenheit. Deshalb wurden ihm besonders wichtige Kanzeln anvertraut, nämlich diejenige der Pfarrkirche St.Mauritius von Appenzell sowie jene der Liebfrauenkirche und der Kollegiatskirche St.Niklaus in Freiburg. Ob er weitere feste Predigerposten versehen hat, ist ungewiss. In Altdorf

war der Erfolg vorerst nicht besonders gross. So entschloss er sich, den wenigen Zuhörern zu versprechen, er werde in einer seiner nächsten Predigten den Teufel selbst erscheinen lassen. Die folgenden Gottesdienste wurden von immer mehr Zuhörern besucht. Beim dritten Mal hielt P. Philipp den verblüfften Zuschauern vor, welche Ereignisse sie wirklich interessierten, dass eben diese Sensationslust das Teuflische sei. Nun blieb der Predigtbesuch weiterhin gut. Wenn nötig, nahm P. Philipp kein Blatt vor den Mund. Den Spiegel hielt er seinen Zuschauern immer in einem anständigen, nicht verletzenden, aber dennoch bestimmten Ton vor. In Altdorf kritisierte er den Stimmenkauf, das sogenannte Praktizieren. Das brachte ihm Klagen ein. Möglicherweise – so vermutet P. Candide Clerc zu Recht – war dies ein Grund für seine baldige Versetzung. In Appenzell war er allerdings so beliebt, dass die Obrigkeit den P. Provinzial bat, P. Philipp trotz bevorstehender Mutation in Appenzell zu belassen.

Wenn er die Messe frühmorgens gelesen hatte, zog er aufs Land, wo er Religionsunterricht erteilte und zahlreiche Besuche machte. Er fand sich meist bei den Kranken, Armen, Witwen und Waisen ein, so dass der Freiburger Rat ihn als «Vater der Waisen, Arzt der Kranken und grossen Freund des freiburgischen Volkes» bezeichnete.

P. Philipp pflegte die Aszese. Die körperlichen Begierden sollten zurückgedrängt werden. Ganze Nächte betete er vor dem Altar. Um nicht frömmlicher hervorzutreten, verliess er die Klosterkirche jeweils nach dem Abendgebet mit seinen Mitbrüdern und kehrte heimlich zurück. Vor dem Morgengebet schlich er in seine Zelle, um mit den Mitbrüdern in den Chorraum zurückzukehren. Nur durch Zufall wurde er schliesslich doch einmal entdeckt.

«P. Philipp war auch ein unermüdlicher und ausgezeichnete Beichtvater, und verwaltete sein Amt wahrhaft als Arzt, Lehrer und Richter; er rührte und besserte die Sünder und führte sie wieder dem Herrn zu.» (Burgener) Mit dem Schuldbekenntnis verband er längere und wiederholte Seelsorgegespräche. Wohl nicht umsonst übertrug ihm der Nuntius besondere Vollmachten, wie sie namentlich Geistlichen gewährt wurden, die Konvertiten zu betreuen hatten.

Gerne verehrte er die Engel, insbesondere den Erzengel Michael, der noch heute Patron des Wildkirchli ist. Chorberr Fuchs bezeichnet ihn als «Verehrer Gottes von ausserordentlicher Kraft, angenommener Sohn Mariens und Vertrauter des Schutzengels».

Die Gottesmutter verehrte er ebenfalls. P. Philipp konnte einem seiner Mitbrüder bekennen: «Ich vertraue auf die Gottesmutter derart, dass sie mir all das geben wird, worum ich sie bitten werde.» Dem Dominikanerorden oblag die Betreuung der Rosenkranzbruderschaften. Über dieses Privileg wachten sie aufmerksam. Da aber die Dominikaner seit der Reformation in der Schweiz keine Niederlassungen mehr

besaßen, waren sie am 19. Mai 1617 bereit, das Recht, Rosenkranzbruderschaften zu errichten, an P. Philipp und die kirchlichen Oberen abzutreten. Damit konnte das Rosenkranzgebet vertieft, der öftere Kommuniongang und die Prozessionen gefördert werden. Am 1. April 1618 bewilligte ihm dies auch der Bischof von Lausanne und am 8. April 1619 derjenige von Konstanz für ihr jeweiliges Diözesangebiet. Bereits am 2. Juli 1617 durfte P. Philipp die Erzbruderschaft an der Liebfrauenkirche in Freiburg errichten, im gleichen Jahre eine Konfraternität in Romont. Am Mauritiustag, den 22. September 1622, folgte eine gleiche Körperschaft in Appenzell, am 30. November 1624 in Solothurn und am 28. Februar 1631 in Muotathal. Die letzte urkundlich gesicherte Gründung treffen wir in Wünnewil FR (30. Juni 1644). Doch müssen es weit mehr gewesen sein, denn bei P. Philipps Tod wurde angeführt, in den meisten Pfarreien der Diözese Lausanne bestünden nun Rosenkranzbruderschaften.

Jesus Christus begegnete er vielfach in seinem Leiden und Sterben. Auch P. Philipp litt gegen Ende seines Lebens stark. Die Quellen berichten von Auszehrung, wohl Krebs. Ein Geheiden erlaubte ihm nicht mehr, das Kloster zu verlassen. Nun kamen die Besucher zu ihm, statt P. Philipp zu ihnen. So verwundert es denn auch nicht, dass P. Philipp bald Apostel Freiburgs genannt wurde.

Wunder geschahen durch sein Gebet vor und während seines Todes. Auch nachher sind noch Erhörungen bekannt, die auf die Fürbitte P. Philipps zurückgeführt werden. Kurz nach seinem Tod wurden einige – nicht alle – Geschehnisse, die man als Wunder empfand, aufgezeichnet und die Zeugen vereidigt. Als einziges Beispiel sei hier erwähnt, dass zwei Stunden vor Beginn des Beerdigungsgottesdienstes drei Sonnen zu leuchten begannen. Die mittlere, wirkliche Sonne, war rechts und links von zwei weiteren Sonnen begleitet. Diese lagen auf einem Kreis. Die ganze Erscheinung leuchtete in den Regenbogenfarben. Sofort nach dem Gottesdienst bestätigten Zeugen unter Eid, dass die Sonne vorerst auf die Liebfrauenkirche, dann auf die Klosterkirche, in welcher der Leichnam P. Philipps aufgebahrt war, geleuchtet hatte. Hier verblieb der Lichtschein, bis die Beerdigung abgeschlossen war.

Für die Freiburger war P. Philipp ein Heiliger. Es fehlte daher nicht an Stimmen, die die Seligsprechung in die Wege leiten wollten. Dazu ist es allerdings nie gekommen, denn Petrus Canisius schien den Verantwortlichen vordringlicher zu sein. Deshalb konzentrierten sich die Kräfte auf dieses Verfahren. Landammann Johann Baptist Emil Rusch war der letzte, der eine Seligsprechung anregte.

II. P. Basilius Tanner (Donner) (1585 – 1648)

P. Basilius Tanner bzw. Donner bzw. Thoner (wie er entgegen der bis jetzt üblichen Schreibweise im Taufbuch und Wochen- und Landrats-

protokoll genannt wird) wurde am 3. September 1585 auf den Namen Bartle getauft. Seine Eltern waren Bartle Tanner (Thoner) und Anna Decker (Deckrer), die Schwester von Statthalter Moritz Decker.

Damit ist P. Basilius nicht der Bruder der beiden Kapuzinerpatres Philipp und Thesaurus Tanner, wie seit 1853 immer wieder behauptet wurde. Um ihn besser von seinem Vater zu unterscheiden, wurde er Jungbartli genannt.

Am 3. April 1602 trat er in Luzern ins Noviziat ein. Am 3. April 1603 legte er die feierliche Profess ab.

Weitere Angaben zu seiner Biographie finden wir erst wieder im Jahre 1621. Am 25. Juni wurde P. Basil Guardian des Klosters Ensisheim im Elsass, von 1627 bis 1628 war er als solcher in Überlingen und nachher wieder in Konstanz; in einem Brief vom 30. Januar 1630 wird er als Guardian des Klosters Freiburg genannt. Daraus ist zu schliessen, dass er diesen Auftrag spätestens im Herbst 1629 übernommen haben muss. Hier wirkte er bis 1631. Am 5. September wurde er wiederum als Guardian nach Ensisheim bestimmt. Dieses Städtchen hatte während des Dreissigjährigen Krieges viel zu leiden. Am Fest der hl. Katharina (25.11.) des Jahres 1632 streiften Schweden um das teilweise verlassene und militärisch kaum gesicherte Ensisheim. Es blieb nichts anderes übrig, als mit den Schweden zu verhandeln. Mit dieser heiklen Mission wurde P. Basil betraut, was beweist, dass er Führungs- und Verhandlungsqualitäten besessen haben muss.

1629 wurde P. Basil Custos und Definitor, d.h. Mitglied der Leitung der Schweizer Kapuzinerprovinz. Diese war bis 1970 in Kustodien, also in vier Abteilungen gegliedert. P. Basil stand daher einer «Unterprovinz» vor. 1633 wurde er wiederum Definitor, zusätzlich noch Fabricerius, also Verantwortlicher für die Bauten oder anders gesagt Provinzbaumeister. Als Custos verschiedener Kustodien blieb er bis 1637 Mitglied des Definitoriums.

Am 7. September 1635 wurde P. Basil zum Guardian des Klosters Rapperswil ernannt, am 18. September 1637 desjenigen von Altdorf. 1638 wurde ihm die Aufgabe eines Vikars des Klosters Rottenburg übertragen, und 1643 folgte er einem Ruf als Superior des Hospizes nach Biberach.

Am 5. Mai 1645 kehrte P. Basilius nach Appenzell zurück, wo er als Vikar und auch als Prediger in der Pfarrkirche Appenzell tätig war.

In Innerrhoden wirkte P. Basilius vorwiegend im Zeichen der katholischen Reform. In der spätmittelalterlichen Zeit bestanden einzig Grosspfarreien in regionalen Zentren. Die Kirchwege waren lang und gefährlich, gelegentlich überhaupt unterbrochen. In dringlichen Fällen war der Kontakt mit den Seelsorgern gar nicht möglich. Das Konzil von Trient forderte daher, dass die Grosspfarreien ausgebaut, d.h. neue Seelsorgekreise geschaffen werden sollten, damit ständig Prie-

ster in Dörfern und Weilern anwesend waren und Gottesdienste gefeiert werden konnten. Damit wurde die Seelsorge wesentlich intensiviert. Dagegen sprachen die Bedenken der Grosspfarreien, die um den Verlust von Einkünften bangten. Nebst finanziellen Überlegungen ist dem Argument Beachtung zu schenken, dass auch weiterhin die schon bestehenden Bauten wie Kirchen und Pfrundhäuser unterhalten werden mussten. P. Basil drängte darauf, dass in den von Appenzell entfernten Dörfern Brülisau, Haslen, Gonten und Oberegg eigene Kirchkreise geschaffen werden sollten. Diesen Vorschlägen folgte die weltliche Obrigkeit nicht.

Am 19. Juli 1647 sprach der Generalvikar der Diözese Konstanz, Martin Vogler, vor dem Landrate. In Gonten sollte eine Pfarrei und in Brülisau eine Filialkuratie entstehen, u.a. «für die alte lüth, welche nit so wit zur Kirche kommen in so ungestümmem Wetter, auch wegen der Kinder Tauffung». P. Basil wird in diesen Zusammenhängen nicht erwähnt. Aus Angaben in den bisher nicht veröffentlichten Pfarr- und Taufbüchern von Haslen ist zu entnehmen, dass P. Basil der Promotor war. Die Pfarrei Gonten wurde am 10. September 1647 kanonisch errichtet. Tags darauf weihte P. Basil den Friedhof. Auch am 10. September 1647 wurde die Filialkuratie Brülisau geschaffen.

Die Bestrebungen, in Haslen eine eigene Kirche und Pfarrei zu errichten, reichen ins 16. Jahrhundert zurück. Hier kam das Argument dazu, dass ein ständiger Seelsorger hart an der Grenze zu einer protestantischen Bevölkerung wichtig sei. Die Initiative ergriff P. Basil zusammen mit weiteren Geistlichen, die für einen Kirchenbau in Haslen Geld in Aussicht stellten. In Haslen war die Opposition allerdings sehr gross, «disses alles ungesehen hat der Mehrentheil, wenig ausgenommen, darwider gewüthet und taubet und den für geworfene Bauw unmöglich gescherzt. Und ob es gleich vilmahlen für klein und gross Rath fürgetragen worden, nichts desto weniger hat man nie mahlen mögen zue dem anfang des Bauwes kommen.» Dennoch ging das Werk vorwärts. Da P. Basilus am 4. Juni 1648 verstarb, konnte er das Gelingen seines Planes nicht mehr erleben. Kurz vor seinem Tod bat er Pfarrer Paulus Ulmann, die Sache weiter zu verfolgen, was diesem trotz grösster Anfeindungen dennoch gelang.

Auch die Oberegger dürfen P. Basil für sich beanspruchen. Seit dem 16. Jahrhundert wünschten sie sich eine eigene Kirche. Die Rhodsgegnossen von Oberegg und Hirschberg waren damals nämlich nach Altstätten, Marbach, Berneck, St.Johann-Höchst, St.Margrethen und Thal pfarrgenössig. Papst Leo X. bewilligte ihnen daher bereits am 6. Juni 1511 eine eigene Kirche. P. Basil nahm die Angelegenheit an die Hand. Am 7. September 1646 beschloss der Zweifache Landrat, Pater Basil mit einer Abordnung des Rates nach Oberegg zur Abklärung verschiedener Fragen zu entsenden und nachher Bericht zu erstatten.

Die Notwendigkeit, eine Pfarrei zu gründen, wurde allgemein bejaht. Die Kirchwege waren wirklich sehr weit. Streit entstand über den Standort der Pfarrkirche. Die Rhoden Hirschberg und Oberegg waren geteilter Meinung. Deshalb blieb P. Basils Plan vorerst liegen. Nach seinem Tode schritt Pfarrer Paulus Ulmann ein und konnte die Sache vorantreiben.

Auch für Oberegg gilt, was Pfarrer Anton Wild über P. Basils Aktivitäten zum Bau der Hasler Kirche bemerkte: «Wir sehen hier beim Kirchenbau in Haslen den weitsichtigen und tätigen Kapuzinerpater Basil Tanner als grossen Förderer des wahrhaft notwendigen und heilsamen Werkes. Und hier wie dort trat nach seinem Tode Paulus Ulmann in die Lücke und war die Seele des Unternehmens.»

Zusammenfassend können wir festhalten, dass P. Basil sicher, wie das *Protocollum maius* sagt, ein *vir insignis*, also ein ausgezeichneter oder besonders bedeutender Mann war. Diese Worte werden in ihrer Bedeutung noch unterstrichen, weil solche Auszeichnungen im *Protocollum maius* eine ganz seltene Ausnahme darstellen.

III. P. Clemens Geiger (1668 – 1726)

Das Schaffen und Wirken von P. Clemens Geiger ist in einem einzigen Punkte sehr gut dokumentiert. Für seine eigentliche Biographie stehen allerdings nur wenige Quellen zur Verfügung.

Die Schwierigkeiten setzen bereits bei den Personalien ein. Nach den Angaben im *Protocollum maius* und Appenzeller Materialien, die Jakob Signer untersucht hat, wurde er am 30. November 1668 auf den Namen Karl Marian getauft. Nach diesen Quellen war er der Sohn von Karl Franz Geiger (1635 – 1672), Schützenmeister und fürststädtisch sanktgallischer Kämmerling, und der Anna Maria Koch.

Wahrscheinlich hat Karl Marian Geiger die Lateinschule Appenzell besucht. Den Protokollen von Land-, Geheim- und Wochenrat nach zu schliessen, hat er nie einen Freiplatz in Mailand oder Paris belegt. Sicherern Boden betreten wir erst wieder am 13. März 1689, als Karl Marian Geiger in Zug ins Noviziat eintrat und drei Tage später, am 16. März, eingekleidet wurde. Bei dieser Gelegenheit nahm er den Ordensnamen Clemens an. Ein Jahr später, am 13. März 1690, legte er die einfache Profess ab. Noch 1689 war er nach Schwyz zu Novizenmeister P. Johannes Hektor von Rickenbach (1696 – 1777) übersiedelt. 1690 setzte er seine Studien in Stans, 1692 in Breisach und 1694 in Luzern fort. Die Daten der feierlichen Profess und der Priesterweihe sind unbekannt geblieben.

Seit 1700 war P. Clemens in Solothurn als Aushilfe in allen Seelsorgeverpflichtungen tätig. 1705 wurde er nach Chur versetzt. In Trimmis

sollte er nämlich im Auftrage des Bischofs als Pfarrverweser tätig sein. In diese ursprünglich ganz katholisch verbliebene Pfarrei zogen zwei oder drei Protestanten, so dass die Gemeinde 1611 zur paritätischen erklärt wurde. Bevor er dort eingetroffen war, erhoben die protestantischen Bewohner Protest. Am 31. Mai 1705 kam er dort an. Sofort wurde ihm das Leben schwer gemacht. Die Bundeshäupter Graubündens mahnten P. Clemens zum Wegzug, obwohl die Diözesanleitung den Appenzeller Kapuziner unterstützte. Sicher traf P. Clemens kein Verschulden, denn schon sein Vorgänger stand in Trimmis auf keinem leichten Posten.

Von 1710 bis 1711 war P. Clemens Guardian in Landser im Elsass, im Zeitraum von 1711 bis 1713 in Näfels, auch wieder als Guardian. Nachher zog P. Clemens erneut ins Elsass, als Vikar nach Thann (1713–1716), anschliessend in gleicher Funktion nach Ober-Ensisheim. Ab 1718 wirkte er als Vikar im Kloster Frauenfeld. Ein Jahr später kehrte P. Clemens nach Appenzell zurück. Seinen letzten Aufgaben kam er wiederum in Frauenfeld, wo er am 2. Januar 1726 verstarb, nach. Hier war er nicht Guardian.

Bekannt ist P. Clemens aber als Naturforscher geworden und geblieben. Seinen Bericht übernahm nämlich Johann Jakob Scheuchzer im Jahre 1716 in seine *«Helvetiae historia naturalis. Stoicheigraphia, Orographia et Oreographia. Oder Beschreibung der Elemente, Grenzen und Bergen des Schweitzerlandes. Oder Natur-Histori des Schweitzerlandes»* (Bd. 1) auf. In die weiteren Bände übernahm Scheuchzer diesen Bericht und teilte ihn nach der Themenreihenfolge in die einzelnen Kapitel auf. Ob der Bericht von P. Clemens vorher gedruckt und dann von Scheuchzer übernommen wurde, wie die gängige Literatur zu vermuten scheint, ist fraglich, da keine separate Veröffentlichung aufgefunden werden konnte.

Besonders bekannt ist seine Beschreibung des Wildkirchli geworden. P. Clemens ist ein guter Beobachter. Er sucht nach Erklärungen und versucht daher naturwissenschaftliche Deutungen. So weiss er vom Schnittlauch zu berichten: «Vieh und Geissen, wann sie davon essen, gibt ihr Milch noch lang danach Geruch.» Auch Ortsbezeichnungen will er erklären: Die Zigeralp heisse so, weil in «einer Höle wachse . . . eine gewisse Materi, ganz weiss und in Form des Karviols», habe also eine dem Ziger ähnliche Form. Trotz dieser forschenden Methode kennen P. Clemens wie auch Johann Jakob Scheuchzer noch abergläubische Vorstellungen: Wer auf dem Kamor einen Stein in ein Wetterloch hineinwerfe, bewirke, dass sich im Innern Nebel bilde, «aus welchem ein erschreckliches Wetter von Donnern, Haglen und Blitzen entsteht, so das man meint der Berg samt dem was drauf müsse under sich gehen». Auch der Seealpsee sei, meinte er, unergründlich tief. Dies meinten auch noch spätere Generationen.

P. Clemens setzt die Beschäftigung mit der Natur fort, wie wir sie aus der mittelalterlichen Klosterliteratur kennen. Zweifellos gehört er zu den ersten naturwissenschaftlichen Erforschern der Schweizer Bergwelt. Damit ist P. Clemens zu denjenigen ersten katholischen Geistlichen zu zählen, die im 18. Jahrhundert mit Protestanten in freundschaftliche Kontakte traten. Durch ihr Interesse an der Natur, der Geschichte und der Philosophie liessen sie die konfessionellen Spannungen zurücktreten.

IV. P. Pirmin Knechtle (1844–1906)

Auch über P. Pirmin Knechtle sind wir nur schlecht dokumentiert, denn allzu viele Unterlagen scheinen gar nicht aufbewahrt oder dann vernichtet worden zu sein.

Johann Baptist Knechtle – so hiess P. Pirmin vor dem Ordenseintritt – wurde am 5. September 1844 geboren. Seine Eltern waren Johann



Baptist Knechtle, Friedlisbueb, und Anna Maria Koller, die in Gonten aufgewachsen war. In Enggenhütten verbrachte Johann Baptist Knechtle seine Jugendjahre. Schon damals äusserte er immer wieder seinen Wunsch, Kapuziner werden zu dürfen. Deshalb wollte er die Schulen möglichst bald abschliessen. Bereits mit 16 Jahren absolvierte er die Lateinschule in Stans. Am 16. Oktober 1860 trat er in Luzern ins Noviziat ein. Hier erhielt er den Ordensnamen Pirmin. Am 16. Oktober 1861 legte er die einfache Profess ab.

Fr. Pirmin lernte bereits während seiner Ausbildung die meisten ka-

tholischen Gegenden der Schweiz kennen, denn 1861 setzte er seine Studien in Sitten fort; im Herbst 1862 übersiedelte er nach Solothurn, 1864 zog er nach Schwyz, wo er im gleichen Jahr die feierliche Profess ablegen durfte. Obwohl Fr. Pirmin seine Ausbildung 1865 abgeschlossen hatte, durfte er noch nicht zum Priester geweiht werden. Er war nämlich noch zwei Jahre zu jung. Unterdessen waren seine Vorgesetzten auf sein Sprachtalent aufmerksam geworden. Seine Wartezeit verbrachte P. Pirmin daher in St-Maurice, um sein Französisch zu ver-

vollkommen. Am 2. Juni 1867 wurde er zum Priester geweiht; neun Tage später, am 11. Juni, feierte er sein erstes heiliges Messopfer.

Französisch beherrschte P. Pirmin ganz und gar. Dies bestätigt P. Antoine Marie Gachet von Greyerz (1822 – 1890), der ihn «le petit parisien» nannte. P. Pirmin beherrschte auch noch weitere Sprachen. Als Kuriosität sei hier angeführt, dass er die Weltsprache «Volapük» erlernte, die eine Vorgängerin des Esperanto ist, sich allerdings auch nicht durchsetzen konnte.

Seit September 1867 wirkte er in Freiburg als Prediger und Beichtvater. 1869 stieg er nach Andermatt hinauf, wo er als Lehrer seine Sprachkenntnisse den Schülern weitervermitteln konnte. Im Herbst 1870 stieg er nach Stans hinunter, wiederum als Lehrer. 1871 zog er nach Sursee als Aushilfspater für alle Seelsorgebelange. 1874 hatte er nach Bulle und 1878 einmal mehr nach Freiburg zu übersiedeln. Seit 1881 ist er in Appenzell zu finden, wo er auch wieder für alle Seelsorgeaufgaben eingesetzt werden konnte. Auf dem Lande war er sehr beliebt. Dies wissen wir deshalb, weil er immer wieder als Pfarrvikar eingesetzt wurde: Vom September 1881 bis zum 16. Dezember 1881 wirkte er als Filialkurat in Schwende, bis die Pfründe wieder durch einen Weltgeistlichen besetzt werden konnte. Vom Juli 1884 bis Dezember 1884 betreute er als Pfarrvikar die Hasler und während einiger Monate bis zum 4. August 1886 die Angehörigen der Filialkuratie Eggerstanden. Von 1885 bis zu seinem Wegzug war P. Pirmin in der Lankkapelle tätig, einer prächtigen frühbarocken Kapelle, die leider 1911 verbrannte. Hier besuchten die Enggenhüttner Schüler bei ihrem Landsmann die Christenlehre.

1889 zog P. Pirmin nach Sitten, 1891 nach Dornach, 1896 nach Arth und 1897 nach Luzern. Überall half er in allen Sparten der Seelsorge mit.

Als P. Pirmin die Beschwerden des Alters zu spüren begann, trat zudem noch die älteste Innerrhoder Krankheit – das Heimweh – auf. Die Ordensobern stimmten gerne einer Versetzung nach Appenzell zu. Auch jetzt half er gerne in der Seelsorge mit. In nahezu allen Klöstern, in denen P. Pirmin wirkte, war er Bibliothekar. Er interessierte sich auch für die Geschichte: Am 20. August 1884 hielt er im Hotel Hecht in Appenzell den ersten Vortrag, der im Historischen Verein Appenzell überhaupt gehört worden ist. Er beschrieb die Geschichte des Kapuzinerklosters Appenzell, die er anhand von Originalquellen neu erarbeitet hatte.

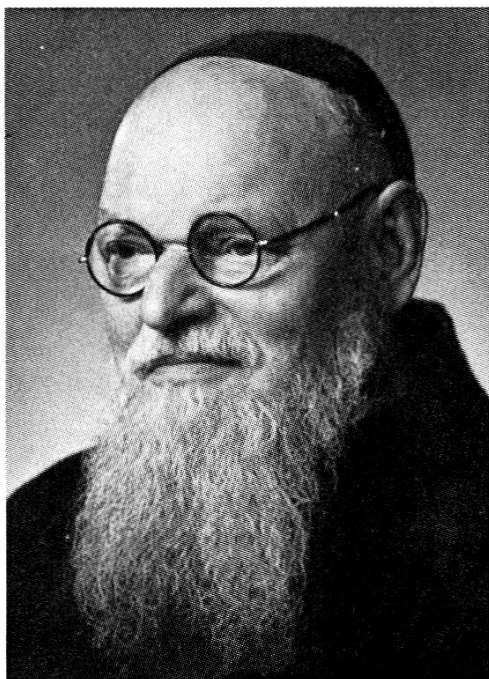
Im Herbst 1905 bedrückten P. Pirmin Herzbeschwerden. Zunehmend liess ihn sein Gehör im Stich. Weitere Krankheitssymptome folgten: 65jährig verstarb P. Pirmin am 9. Juni in Appenzell. Dem Protocollum maius fügte der Kapuzinerchronist in Anlehnung an Lk 2, 29 und Mt 25, 21 bei: «Qui loquebatur in variis linguis magnalia Dei, au-

diat verbum: Euge serve bone, intra in gaudium Domini.» «Der die Grosstaten Gottes in verschiedenen Sprachen verkündete, höre das Wort: Du guter Knecht, tritt ein in die Freude des Herrn.»

Die Nekrologe berichten übereinstimmend, P. Pirmin sei ein «Begabter und fleissiger Prediger» und «ein überall beliebter Ordensmann» gewesen. Ein anderer Bericht charakterisiert ihn so: Er war «eine echte Nathanaelsseele, gerade und offen, von goldlauterem Charakter und goldlauterer Gesinnung, vor allem aber – Ordensmann. Seine Bescheidenheit, seine Demut und Anspruchslosigkeit, sein musterhafter Gehorsam – alles verriet in ihm den Geist des im katholischen Ordensleben geschulten Ordensmannes.»

V. P. Alphons Maria Broger (1878–1968)

Josef Anton Ludwig Broger, so hiess P. Alphons vor seinem Ordenseintritt, wurde am 16. September 1878 am Landsgemeindeplatz im



Hause «Landammann Heim» geboren. Sein Vater war Josef Anton Broger (1847–1905), der Ratsherr, Bezirkshauptmann und schliesslich Bauherr war. Seine Mutter war eine Tochter von Landammann Franz Josef Heim (1793–1859).

Am 13. September 1897 wurde er in Luzern eingekleidet und erhielt den Ordensnamen Alphons Maria, den bisher auch ein Innerrhoder, P. Alphons Maria Steuble (1853–1896), getragen hatte. Am 13. September 1898 legte er die einfache Profess ab. Das theologische Studium war noch auf verschiedene Klöster verteilt:

Deshalb zog Fr. Alphons Maria im September 1898 nach Sitten, 1899 nach Freiburg, 1900 nach Solothurn und 1901 nach Zug. Im September 1902 zog er ins Kloster Schwyz und absolvierte sein Pastoraljahr. Er hatte prominente Lektoren: Drei seiner fünf Professoren wurden später Bischöfe: P. Gabriel Zelger, P. Dr. Hilarin Felder und P. Justin Gumy. Am 13. September 1901 legte P. Alphons Maria die ewige Profess ab. Am 24. Juni 1902 weihte ihn Bischof Leonhard Haas zum Priester; am 2. Juni feierte er Primiz.

Erster Wirkungsort sollte Näfels werden. Hier unterrichtete er, wie auch später in Appenzell, sozusagen alle Fächer: Religion, Deutsch, Latein, Geschichte, Geographie, Buchhaltung, Freihand- und Linearzeichnen, Gesang, Arithmetik und Stenographie. Auf den Herbst des Jahres 1908 wurde P. Alphons Maria nach Appenzell versetzt und zum Leiter der neuen Schule bestimmt. Er war effektiv Rektor, obwohl er nur den Titel «Präfekt» trug. Richtig wären seine Aufgaben mit der Umschreibung «Rektorpräfektökonom» festgehalten. P. Alphons Maria hatte die Leitung allerdings nur bis 1912 inne.

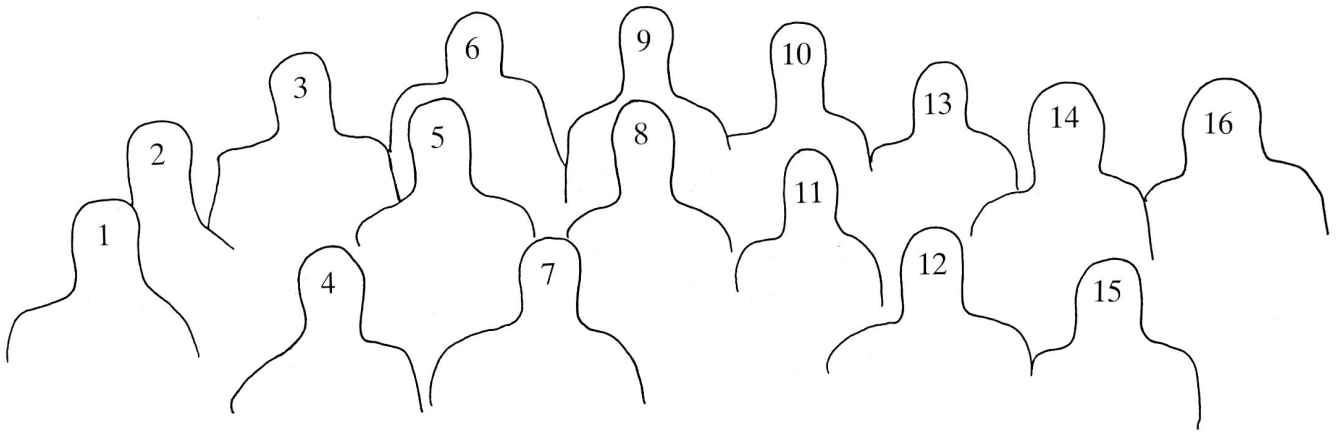
In Appenzell unterrichtete P. Alphons Maria Religion, Algebra, Arithmetik, Biblische Geschichte, Buchhaltung, Deutsch, Freihandzeichnen, Geometrie, Geschichte, Gesang, Geschäftsbriefe, Italienisch, Latein und Technisches Zeichnen. 1908 gründete er den Kirchenchor und war dessen erster Direktor. Im gleichen Jahr liess er die Marianische Studentensodalität errichten. 1909 entstand dank seiner Initiative die Harmoniemusik des Kollegiums, die er selbst dirigierte und in der er, wenn nötig, auch selbst die erste Trompete blies.

1912 berief ihn der Provinzial P. Fridolin Bochsler als Provinzsekretär nach Luzern – an einen Posten, der erst 1908 geschaffen worden war. Die Schaffung dieses Amtes und die Aufgaben, die P. Alphons nach und nach übernehmen musste, zeigen einen strukturellen Wandel in der Schweizer Kapuzinerprovinz. Nach Revolution und Kulturkampf blühte der Kapuzinerorden wieder auf – dies nicht zuletzt dank der neuen Ordenssatzungen, deren Revision der Ordensgeneral P. Bernhard Christen von Andermatt an die Hand genommen hatte.

Nach dem Kulturkampf (1879) bestand die Schweizer Kapuzinerprovinz noch aus 266 Mitbrüdern. 1903 waren es bereits 330. Als P. Alphons 1912 Sekretär wurde, waren 344 Kapuziner im Verzeichnis. 1921 werden es 405, 1930 535 und beim Rücktritt vom Sekretariat im Jahre 1936 623 Kapuziner sein. Mehr Mitbrüder, mehr Arbeit, wird das für P. Alphons Maria bedeutet haben. Mehr Mitglieder brauchen mehr Platz: In seiner Amtszeit wurden nahezu alle Klöster erweitert oder in einzelnen Fällen sogar neu gebaut. Mehr Mitbrüder, neue Aufgaben: Spezialseelsorge, Missionen in Dar-es-Salaam seit 1920 und auf den Seychellen-Inseln ab 1922. Die Schulen in Stans, Appenzell und Näfels wurden vergrössert. Für Appenzell wurden die Vorbereitungen für den Ausbau zur Matura noch unter P. Alphons Marias Amtszeit an die Hand genommen. All diese Massnahmen mussten geplant und organisiert sowie Verträge abgeschlossen und verwirklicht werden. Doch damit nicht genug.

1918 wurde P. Alphons Maria zusätzlich Provinzökonom. Das neu in Kraft getretene Kirchenrecht erforderte einen notarius ecclesiasticus im Amt, das er mit Erfolg versah. Als dann der Ordensgeneral P. Eligius Jensen von Fenne als Feldkaplan für die deutsche Armee aufge-





Personenverzeichnis für Primizphoto vom 22. Juli 1908 in Solothurn

Primizphoto von Pater Gerard Fässler vom 22. Juli 1908 in Solothurn.

- | | |
|--|---|
| 1. Pfarrer und Prälat Jos. Anton Huber, Mörschwil (1851–1933) | 9. Herr Johann Baptist Fässler-Fässler (1857–1935), Sattler |
| 2. P. Alphons Maria Broger, Appenzell (1878–1968) | 10. Frl. Amalia Fässler, geistl. Braut (1889–1975) |
| 3. Frau Maria Juliana Signer-Fässler (1858–1914) | 11. Frl. Margrit Fuchs, Telephonistin (1880–1965) |
| 4. Frl. Marie Fässler, verh. Fischli (1885–1964) | 12. Frau Anna Magdalena Signer-Ebnetter (1847–1910), geistl. Mutter |
| 5. Herr Wilhelm Fässler-Zwicker (1886–1956) (Bruder des Primizianten) | 13. Frau Anna Magdalena Haas-Fässler (1863–1934) |
| 6. P. Nazarius Linggi, Katechet in Steinegg, von Schwyz (1839–1910) | 14. Frl. Emilia Rusch, verh. Sutter (1880–1959) |
| 7. Frau Franziska Fässler-Fässler, Mutter des Primizianten (1857–1933) | 15. Frau Anna Maria Fässler (1857–1938), Sattlers |
| 8. Primiziant P. Gerard Fässler (1885–1966) | 16. Pfarrkommissar Bonifatius Räss, Appenzell (1848–1928) |

boten wurde, konnten die Kapuziner in Gebieten, die mit dem Deutschen Reiche im Kriegszustand waren, nicht mehr mit ihm in Kontakt treten. Ein neutraler Kapuziner musste die Vermittlerdienste übernehmen. Ja natürlich: Noch eine Aufgabe mehr für P. Alphons Maria. Das Provinzsekretariat war allerdings, so erstaunlich dies klingen mag, kein Vollamt. Parallel dazu war P. Alphons Maria noch Redaktor des «Seraphischen Kinderfreund», zeitweise auch Kinderheimdirektor.

Im «Kinderfreund» wurden religiöse und pädagogische Fragen behandelt. Als Redaktor ging P. Alphons Maria auf alle möglichen Anliegen der Leser ein und steuerte auch regelmässig Appenzeller Witze bei. Freude gehört ja auch zur Erziehung. Dann musste er immer wieder betteln. Mit diesem Geld waren arme Familien zu unterstützen. Er unterschrieb jeweils mit «Bettel-Alphons». Ein Witzbold schenkte ihm daher einen Stempel: Um sein Monogramm stand geschrieben: «Froh und heiter. Bettelt weiter.» In verschiedenen Arbeiten und Vorträgen setzte er sich mit Erziehungsfragen auseinander. Jetzt kam ihm die Schulerfahrung sehr zustatten. So beteuerte er immer wieder, wie wichtig ein frohes Elternhaus ist. Elternlose Kinder sollten, wenn möglich, in Pflegefamilien aufwachsen können. Diese Lösung sei Heimen vorzuziehen.

Leider wurde ein Kinderheim doch notwendig, denn für die zahlreichen Waisenkinder konnten nicht genügend geeignete Pflegeplätze gefunden werden. Im Jahre 1919 war es möglich, ein grösseres Haus in der Nähe des Klosters Wesemlin zu kaufen und umzubauen. Im Juni 1920 wurde es eröffnet. Ein Erweiterungsbau konnte 1922 bezogen werden. Das Kinderheim hatte einen doppelten Zweck: Waisenkinder sollten hier leben und erzogen werden. Es wurde versucht, das Elternhaus, soweit eben möglich, zu ersetzen. Als Wohnheim bot es Lehrlingen und Dienstboten Unterkunft. Das Heim wurde seit seiner Gründung durch P. Alphons durch einen Kapuzinerpater geleitet und durch Schwestern aus Baldegg betreut.

Als Erzieher wurde P. Alphons Maria auch angefeindet. Die Basler Zeitung «Vorwärts» vom 1. September 1930 bezeichnete ihn als unfähig und charakterlich nicht einwandfrei. So wurde das Strafgericht Basel angerufen. Es verurteilte den Redaktor zu zwei Monaten Gefängnis. Über P. Alphons hielt es im Urteil vom 30. Januar 1931 fest: «Das Gericht erachtet es als durch die Beweisaufnahme erwiesen, dass es sich beim Kläger um eine durchaus integre Persönlichkeit handelt, die sich weder als Priester, noch als Mensch . . . etwas zuschulden kommen liess.»

Infolge Überlastung durfte er im November 1922 Redaktion und Heimleitung abtreten, um sie im Herbst 1926 wieder zu erhalten. Weil sich gesundheitliche Störungen einstellten, gab er 1928 die Heimlei-

tung ab. 1931 verzichtete er auch auf die Schriftleitung. Nachdem er aber 1936 das Provinzsekretariat abgetreten hatte, erhielt er beide Ämter wieder zurück. Er besorgte sie bis 1942, als ihn die Last des Alters zur Rücksichtnahme auf seine Gesundheit mahnte.

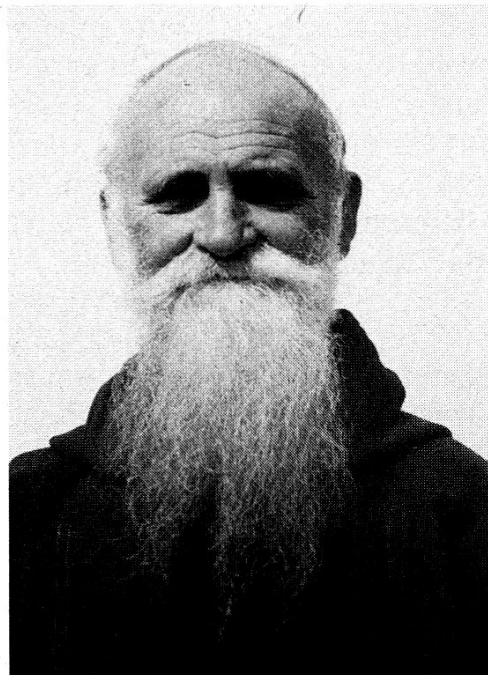
Nun wünschte der 64jährige Entlastung. Er kehrte nach Appenzell zurück, wo er von Ostern 1942 bis Juli 1948 wieder an «seinem» Kollegium unterrichtete, dann zog er sich als 70jähriger vom Schuldienst zurück. Dennoch erteilte er weiterhin noch Nachhilfestunden.

Schon 1947 musste er sich einer Operation unterziehen; 1958 folgte eine zweite. So weit seine Kräfte dies zuliessen, arbeitete er noch immer. Doch «Zum Stöckspalte reicht's noch lange nicht,» berichtete er dem P. Provinzial. Dennoch übernahm er 1948 Aufgaben in der Verbreitung der Missionsidee im Einzugsbereich des Kapuzinerklosters Appenzell. Von 1951 bis zu seinem Tode leitete er diese Aufgaben selbständig; seit 1960 half ihm Bruder Cornel Schai (1894–1973). Am 15. Mai 1968 verstarb P. Alphons Maria Broger. Der Bearbeiter des Protocollum maius setzte zu Recht die folgenden Worte: «Permultis officiis praefuit et profuit.» Das Wortspiel lässt sich nicht wörtlich übertragen und bedeutet : Überaus vielen Ämtern ist er vorgestanden, und überaus viel hat er dadurch genützt.

VI. P. Gerard Fässler (1885–1966)

P. Gerard Fässler hat sich vor allem als Schulmann und Missionar hohe Verdienste erworben.

Josef Anton Fässler – so hiess P. Gerard vor seinem Ordenseintritt – wurde am 9. April 1885 geboren und gleichentags getauft. Sein Vater war Bäckermeister Josef Anton Fässler (1860–1907), der leider vor der Primiz seines Sohnes verstarb. Die Mutter P. Gerards war Franziska Josepha Fässler, «Sattlerlis Zischge». Damit verbanden sich zwei Familien Fässler, diejenige in der Gerbe mit den Sattlerlis. Beide Familien schätzen Fleiss und Arbeit, aber



auch Musik und Dichtung. Von den Sattlerlis erbte P. Gerard auch den Humor, wohl auch etwas von dem in dieser Familie verbreiteten Schalk.

Die Gymnasialstudien absolvierte er in Stans, wo er als tüchtiger Boxer und Ringer bekannt war. Gerne unternahm er Bergtouren und Wanderfahrten.

Am 13. September 1903 wurde er in Luzern eingekleidet und verblieb dort ein Jahr. Im September 1904 kam er nach Sitten, wo er am 14. die einfache Profess ablegte. 1905/06 folgte das erste theologische Jahr in Freiburg. Im Herbst 1906 übersiedelte er nach Zug, im September 1907 nach Solothurn. Hier feierte er am 19. September die ewige Profess. Am 19. Juni 1908 wurde er zum Priester geweiht und feierte am 22. Juni ebenfalls in Solothurn sein erstes heiliges Messopfer. Sein Freund, P. Alphons Maria Broger, hielt die Primizpredigt, ausgehend von Psalm 117. 1908 folgte das letzte Jahr der theologischen Ausbildung in Schwyz.

1909 trat P. Gerard seinen ersten Posten als Aushilfsseelsorger im Kloster Wesemlin an. Dort wurden die Vorgesetzten auf sein Sprachentalent aufmerksam. Als am Kollegium St. Fidelis im April 1910 eine Vakanz eintrat, wurde er dorthin versetzt. Durch den Ausbau dieser Bildungsstätte wurden zudem weitere Lehrkräfte benötigt.

Hier unterrichtete P. Gerard Fässler Religion, Apologetik, Deutsch, Englisch, Französisch, Griechisch, Italienisch, Latein und Stenographie. Er beherrschte auch Spanisch und Portugiesisch in Wort und Schrift, sprach holländisch und lernte Esperanto. Für die Missionen eignete er sich Kishuaheli mit seinen Dialekten an, im hohen Alter noch Russisch. Insgesamt sprach er mehr als zehn Sprachen. Zu seiner Weiterbildung unternahm er während der Sommerferien Studienreisen, so 1911 nach England, 1913 und 1921 nach Italien.

1912 wurde P. Gerard Vizepräfekt, 1927 Präfekt. Nach der Neuorganisation des Kollegiums übernahm er im Herbst 1929 die Präfektur des Gymnasiums, während P. Leutfrid Signer diejenige des Lyzeums übertragen wurde.

P. Gerard war ein überaus fleissiger Schulmann. Er arbeitete abends bis 23 und 24 Uhr und stand morgens um drei oder vier Uhr wieder auf. Schulhefte und Prüfungen waren daher anderntags immer korrigiert. Diesen Arbeitsrhythmus behielt er bis zu seinem Tode bei. Nebenbei verfasste P. Gerard zahlreiche Studien, die in katholischen Zeitschriften und Kalendern erschienen. Als Theaterleiter übersetzte er auch ganze Dramen und Schwänke. Er hat auch eine Unmenge von Gedichten verfasst oder übersetzt. Sein Bruder liess P. Gerards Hefte abschreiben. Die Sammlung, die in zwei Exemplaren vorliegt, umfasst 1 025 Gedichte, oder 651 eigene Schöpfungen und 374 Übersetzungen.

So glaubte man, P. Gerard gehöre zum Stanser Inventar. Doch änderte sich dies bald. 1925 hatte sich sein ehemaliger Schüler, P. Edgar Maranta (1897–1975) in die Afrikamission begeben und die Leitung der Central School von Kwirow übernommen. 1930 wurde ihm die Wür-

de eines apostolischen Vikars, also eines Quasibischofs, angetragen. Deshalb benötigte er einen neuen Schulleiter. Der angefragte P. Gerard sagte sofort zu.

Zu seiner Vorbereitung begab er sich ein halbes Jahr nach London, um sich englische Lehrerpate und Kenntnisse in Swaheli anzueignen. Am 28. April 1931 wurde P. Gerard in Stans verabschiedet und am 30. war Aussendung in Luzern. Er reiste via Gotthard, Mailand, Genua, Port Saïd, Zanzibar, Dar-es-Salaam nach Kwiwo im Mehengegebirge (Tanganjika). Bereits jetzt stand für ihn fest, dass er Appenzell nie mehr wiedersehen werde. Auf Bitten seiner Angehörigen verfasste er einen Reisebericht «Vom Alpstein zum Muhulu», der dank deren Spenden gedruckt werden konnte. Der Erlös wurde P. Gerard geschickt. Am 11. Juli traf er an seinem neuen Wirkungsorte ein. Am 1. Juni 1931 schrieb er seiner Nichte Klara Fässler: «Ich bin nun, wie Du wohl schon erfahren hast, im Lande meiner Sehnsucht und es ist mir, als wäre ich immer hier gewesen und gehörte nirgends anderswohin.» Nun hatte er die Schulleitung zu übernehmen. Die Zentralschule von Kwiwo war eine Institution mit Primar- und Sekundarschule sowie Gymnasium. Weiter bestand eine Haushaltungsschule, die Baldegger Schwestern leiteten. 1940 fügte P. Gerard noch Handwerkskurse wie Ziegeln, Schreinern, Mauern und Schmieden an. Ein Landwirtschaftskurs folgte. P. Gerard liess sich von allem Anfang an vom Gedanken der Hilfe zur Selbsthilfe leiten. Er erbat sich daher möglichst einfache, aber zweckmässige Werkzeuge, wenn Wohltäter ihm solche anboten. Schon damals war er überzeugt, dass die Seelsorge schliesslich an einheimische Priester übergehen müsse. Die Europäer sollten die Schwarzen dazu ausbilden. P. Gerard leistete also grosse Pionierarbeit. Dass er die Schule ständig erweitern konnte, verdankte er seinen zahlreichen Wohltätern.

Bereits 1931 bestand eine interne Gruppierung, welche die Priesteramtskandidaten umfasste. Vorerst erreichte P. Gerard noch keine organisatorische und räumliche Trennung. Dennoch konnten die römischen Vorschriften weitgehend eingehalten werden, immerhin unter Einbezug einheimischer Sprache und Kultur. Zwei seiner Seminari-
sten wurden später Bischöfe: Elias Mchonde und Nicas Kipengele.

1940 brach Krieg zwischen Grossbritannien und Italien aus. Deshalb musste Bischof Maranta die Leitung der Mission Iringa der italienischen Consolata-Missionare übernehmen. Als Stellvertreter setzte er P. Gerard ein. Hier war er wiederum Lehrer und Sekretär, d.h. vor allem Vermittler zwischen den englischen Behörden und den italienischen Missionaren. 1948 kehrte er nach Kwiwo zurück.

Unterdessen hatte er einen neuen Plan ins Auge gefasst, «denn einheimischen Priesterberufe zu wecken, betrachtete er als vornehmste Aufgabe und Herzensangelegenheit eines Glaubensboten» (Engelberger).

Deshalb wollte P. Gerard ein eigenes Priesterseminar schaffen. Interessenten sollten hier das Gymnasium absolvieren und sowohl aszetisch als auch wissenschaftlich gefördert werden, nun aber von den übrigen Studenten getrennt. Das konnten viele seiner Mitbrüder nicht verstehen. Sogar Bischof Maranta war skeptisch: Woher das Geld nehmen? Woher die Lehrer, die nun nicht mehr staatlich subventioniert würden? P. Gerard vertraute auf Gott und seine Woltäter. Es gelang der Mission, das Gut Kasita zu erwerben, auf dem er seinen Plan verwirklichen konnte. 1950 wurde er dessen Direktor oder Regens. Etappenweise wurde das Seminar ausgebaut. Vorerst waren es nur vereinzelte Schüler; 1960 lebten schon 160 Seminaristen dort. Schliesslich mussten P. Gerard ein Ökonom und ein Präfekt beigegeben werden, was er nicht gerne sah. Er glaubte, genügend Kraft zu haben, um alle diese Arbeiten selbst zu bewältigen.

1953 wurde die Seelsorge in P. Gerards Missionsgebiet reorganisiert. Bischof Maranta wurde nun Erzbischof und P. Gerard dessen Generalvikar. Die Aufgaben wuchsen weiter an, als Erzbischof Maranta noch Präsident der Bischofskonferenz seiner Kirchenprovinz wurde. Man kann das Wirken P. Gerards in kurzen Zügen kaum schildern. Wir müssten noch von seiner Liebe zur Natur, zu Kunst und Wissenschaft, zu Musik und Theater, die er den Krausköpfen gerne weitervermittelte, berichten. Grosse Freude bereiteten ihm neue Bücher, die er in den langen Nachtstunden verarbeitete.

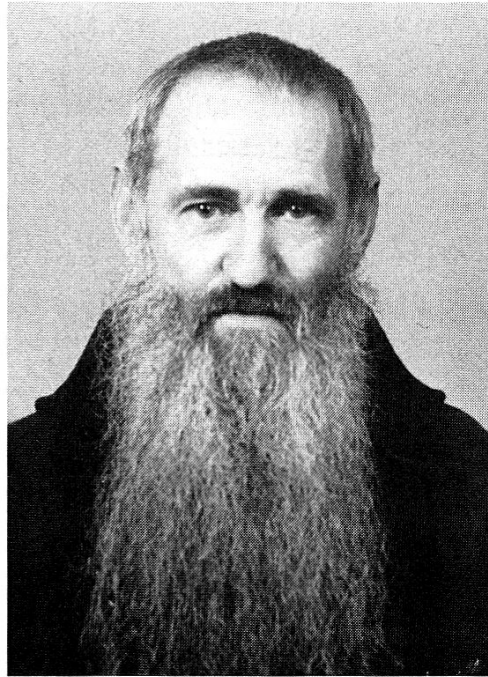
Das Riesenpensum bewältigte P. Gerard noch bis in die sechziger Jahre durch Tag- und Nachtarbeit, wie schon bemerkt wurde. Anfangs der sechziger Jahre begannen seine Hände zu zittern. Schwindelzustände folgten. 1965 musste er operiert werden. Anfangs März 1966 erlitt P. Gerard einen Schlaganfall und blieb bewusstlos, bis er am 21. März 1966 verstarb. Der Chronist trug ins Protocollum maius ein: Apostel eines gewaltigen Bauwerkes («Apostolus magni moliminis»).

VII. P. Crispin Moser (1895 – 1956)

P. Crispins Leben war ein Kreuzweg, denn seit seiner Kindheit hatte er mit einer schweren Krankheit, die ihn selten sich entfalten liess, zu kämpfen.

Otto Josef Moser wurde am 28. März 1895 geboren und tags darauf getauft. Seine Eltern waren Johann Josef Moser und Josephine Speck; sie waren sehr arm und lebten in Mettlen. Der Vater war Buchhalter und Frau Moser musste als Glätterin arbeiten, um die Familie ernähren zu können. Die Grosseltern mütterlicherseits ersetzten ihm die Eltern. Bereits in seiner Jugendzeit wünschte er, Priester und Kapuziner zu werden. Die wirtschaftlichen Verhältnisse seiner Eltern einerseits, seine Gesundheit andererseits schienen das Studium nicht zu erlau-

ben. Pfarrer Bonifaz Räss, der als Kollegiumsgründer bekannt ist, zerstreute die Bedenken, indem er an die Studienkosten beitrug. Besonders beeindruckt hatte Otto Josef Moser die Volksmission, die Kapuzinerpatres in Appenzell geleitet hatten. «Dem Gedächtnis eines Appenzellers blieben auch die Feste unvergesslich, wie sie zahlreich in meine Jugend fielen: Das Zentenarium der Appenzeller Freiheitskriege, Trachten- und Schwingerfeste etc.; doch ging mein Streben mehr von diesen Dingen weg zum Heiligen, so dass Kommunion, Firmtag und der Ministrantendienst einen nachhaltigeren Eindruck in der Seele zurückliessen, welchem mein am Kollegium geholter Beruf als Auswirkung folgte.»



Von 1909 bis 1913 studierte er im Kollegium St. Antonius in Appenzell, anschliessend zwei Jahre lang in demjenigen von Stans. Am 10. November 1915 wurde er eingekleidet und erhielt den Ordensnamen Crispin. Seit 1916 studierte er in Stans Philosophie. 1918 übersiedelte er ans Ordensstudium nach Freiburg, wo er wiederum Philosophie und nachher Theologie belegte. 1920 zog er nach Zug und 1921 nach Solothurn, um seine theologische Ausbildung abzuschliessen. Die feierliche Profess folgte am 7. Januar 1920. Die niederen Weihen erhielt er 1920 von Abtbischof Josef Tobie Mariétan (1874–1943) von St-Maurice. Bischof Jakob Stammler (1840–1925) weihte Fr. Crispin am 30. April 1922 zum Priester.

Darauf wurde P. Crispin nach Freiburg versetzt, um an der Universität weiter zu studieren. Am 12. Juni 1924 absolvierte er das Baccalaureat, am 27. November 1924 das Lizentiat. Nach zwei weiteren Jahren, am 20. Mai 1926, legte er das Doktoratsexamen ab. Am 12. Juni 1926 wurde er zum Dr. theol. promoviert.

Bereits während seines Studiums wurde P. Crispin mit wissenschaftlichen Aufträgen betraut: Am 26. Januar 1924 bat ihn Bischof Marius Besson (1876–1945) um einen Kommentar zur Bulle Papst Klemens XI. an Bischof Duding von Lausanne, die zur Reorganisation der Diözese Lausanne–Genf in Freiburg benötigt wurde. 1928 erschien in der durch P. Magnus Künzle herausgegebenen Festschrift zum 400jährigen Bestehen des Kapuzinerordens ein Beitrag von P. Crispin über die Anfänge der Schweizer Provinz. 1930 publizierte er eine Studie über

den Hl. Bonaventura. Für P. Hilarin Felder erledigte er Assistentendienste, namentlich für dessen Christusbuch.

P. Crispins Doktorthese befasste sich mit dem Franziskanerpater Berthold von Regensburg, der im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts geboren wurde und im Dezember 1272 verstarb. Zu Recht darf dieser als «der grösste Volksprediger des deutschen Mittelalters» bezeichnet werden. Die Doktorthese war als Einleitungskapitel zu einer Gesamtausgabe seiner Werke, die P. Crispin besorgen sollte, gedacht. Deshalb scheint die Dissertation nicht gedruckt worden zu sein. P. Crispin hat drei Bände bearbeitet, und zwar soweit, dass sie hätten gedruckt werden können. Leider ist dies bis heute unterblieben.

Kurz nach der Promotion zum Doktor der Theologie wurde P. Crispin Hilfslektor, im Herbst 1926 Lektor. Er unterrichtete Patristik (Kirchenväter). Zusätzlich hatte er auch etwa aushilfsweise Homiletik (Lehre von der Predigt und Seelenführung durch die Wortverkündigung) zu dozieren, was er nicht besonders gerne tat, immerhin doch lieber als Apologetik (wiss. theologische Rechtfertigung des Glaubens). Seit 1932 fiel die Homiletik weg, währenddem die Apologetik weiterhin sein Aufgabenbereich blieb. Diese Lehraufträge führte er bis 1938 aus.

P. Crispin würde Unrecht geschehen, wenn einzig auf seine wissenschaftlichen Leistungen hingewiesen würde, ohne sein seelsorgerisches Werk zu erwähnen: In Freiburg leitete er von 1927 bis 1930 die Drittordensgemeinde. Seine Seelsorge bestand in zahlreichen Aushilfen. Selbst krank wusste er um die Not der Leidenden, die er immer wieder besuchte. Zahlreiche Protestanten konvertierten nach mehrmaligen Seelsorgegesprächen mit P. Crispin.

1938 wurde das Ordensstudium nach Solothurn verlegt. Hierhin wäre P. Crispin gerne gefolgt. Doch die Ordensleitung verfügte anders, «es verblieb ein unerfüllter Wunsch, ein Verzicht mit Schmerzen» (Petermann). Für P. Crispin warteten andere Aufgaben. P. Hilarin Felder wurde am 12. April 1938 durch Papst Pius XI. zum Titularbischof von Gera ernannt. Er sollte u. a. Visitationen vornehmen. Dazu benötigte er einen Sekretär, der die verschiedenen Relationen (Berichte) ausarbeiten musste. Da meist auch die Ausbildung der Theologen zu überprüfen war, fand die Ordensleitung in P. Crispin sicher den richtigen Mann. Bis September 1945 begleitete er den Kapuzinerbischof auf seinen Visitationsreisen.

Bei dieser Gelegenheit konnte er auch zahlreiche Kontakte mit Archivaren schliessen, die ihm Material für verschiedene Forschungsaufträge vermitteln konnten. So hatte P. Crispin Bischof Hilarin Felder zu den Deutschordensrittern nach Böhmen und Österreich, sowie zu den Augustinern nach Klosterneuburg bei Wien zu begleiten, ebenso nach Rom zu zahlreichen Besprechungen mit den Instanzen der Kurie. Für

P. Hilarin trug er Material für dessen Buch über den Ordensgeneral P. Bernhard Christen von Andermatt zusammen.

Ordensbrüder aus der Provinz Venedig bereiteten eine wissenschaftliche Ausgabe der Werke des hl. Laurentius von Brindisi (1559–1619) vor. Dazu brauchte es einen Spezialisten, der die Herausgeber beraten konnte und die Arbeiten überwachte. Ein erster Band war 1930 erschienen. Schon dazu zog der Ordensgeneral, Fr. Melchior, P. Crispin für die erwähnten Bereinigungs- und Kontrollfunktionen bei. Bis 1942 erschienen die Bände 2 bis 9, mehrere in Teilbänden. Damit hat P. Crispin insgesamt 13 Bücher zu je 500–700 Seiten, also 7 500 bis 8 000 Druckseiten begutachtet.

1945 wurde P. Crispin wiederum in den Schuldienst zurückberufen. Er wurde Lektor in Luzern. Aus wohl falscher Bescheidenheit glaubte er, dazu nicht mehr fähig zu sein. Die Ordensleitung bestärkte ihn aber, das Lektorenamt zu übernehmen.

Doch wartete eine neue Aufgabe auf ihn. Am 30. Dezember 1945 war P. Adelhelm Jann (1876–1945) gestorben. Dessen Aufgabe hatte darin bestanden, die causa des Schweizer Kapuziners und Apostolischen Vikars Anastasius Hartmann (1803–1866) zur Seligsprechung vorzubereiten. Deshalb mussten die erforderlichen Dokumente gesammelt werden. P. Adelhelm Jann hatte vier dickleibige Bände veröffentlicht. P. Crispin musste das Werk in Stans weiterführen. Die Arbeiten gingen wegen seiner sprichwörtlichen Gründlichkeit nicht so rasch voran, wie die Ordensleitung dies wünschte. Dazu kam eine gewisse Ängstlichkeit. Seine Briefe an die Provinziale enthalten mehr Entschuldigungen als Wünsche und Vorschläge. Auch seine Krankheit behinderte ihn ständig.

P. Crispin wollte aber auch jetzt nicht nur Theoretiker, sondern auch Seelsorger sein. Wie schon mehrmals erwähnt, schränkte ihn sein Gesundheitszustand auch hier ein. Als er wöchentlich die Studenten im Missionsseminar Schöneck betreute, schrieb er an P. Provinzial: «Die Ordinariusstelle in Schöneck betrachte ich als eine Möglichkeit, pastorell tätig zu sein, was mir ja im übrigen fast ganz verwehrt ist.» Darunter litt er ständig. Die zunehmende Schwerhörigkeit schränkte ihn weiter ein. Sein Mitbruder P. Honorius Petermann schrieb treffend: «Es war eines seiner inneren Leiden, nicht mehr tun zu können.» Besonders gern besuchte er die Kranken. Er hatte ein «tiefes Verständnis für Leiden und Weh Anderer. Er war ein guter Tröster am Krankenbett, wenn er dorthin gerufen wurde, bereit zum Grössten, was er zu leisten vermochte.» Vielen seiner Mitbrüder widmete er seine Zeit, wenn theologische oder persönliche Probleme zu lösen waren.

An Mariae Geburt des Jahres 1956 musste sich P. Crispin einer Kropfoperation unterziehen. Dies war wohl zu viel, denn die körperliche Konstitution des 60jährigen glich derjenigen eines Siebzigers. Die

Kräfte nahmen zusehends ab. Am 6. Juni 1956 verstarb P. Crispin an den Folgen eines Schlaganfalles.

Nun wurden die trauernden Mitbrüder überrascht. Von überall her trafen Beileidsbriefe ein. Es waren Dankesbezeugungen von Menschen, denen der Verstorbene in aller Stille geholfen hatte. Man hatte dies nicht bemerkt und hinter dem kränklichen Manne auch nicht vermutet.

Quellen und Literatur

(Aus Platzgründen musste auf die Aufzählung der einzelnen Publikationen der vorstehend erwähnten Persönlichkeiten sowie auf die detaillierten Angaben von Hinweisen verzichtet werden. Sie sind bei den Autoren zu erfragen. In Privatbesitz sich befindliche Manuskripte wurden nicht aufgeführt!)
Acta Apostolicae Sedis. Typ. Polygr. Vaticanis 1953 (Romae).

Acta Tropica. Basel 1962.

Analecta ordinis fratrum minorum Sancti Francisci Capuccinorum. Romae 1909, 1921 ff.

Annuaire de la Soc. d'histoire sundgovienne / Jahrbuch des Sundgauer Geschichtsvereins. Mulhouse 25.

Antonius. Appenzell 1948/49 ff.

Appenzeller Geschichte. Bearb. von Rainald Fischer, Walter Schläpfer und Franz Stark. Bd. I. Herisau und Appenzell 1964. Darin R. Fischer, Von der Reformation . . .

Appenzeller Urkundenbuch. Bearb. von Traugott Schiess. II. Band. Trogen
Appenzeller Volksfreund. Appenzell 1948 ff.
1984.

Appenzellische Geschichtsblätter, hrsg. von J. Signer. Beilage zum Appenzeller Volksfreund. Appenzell 1939 ff.

Bächler Emil, Das Wildkirchli. St.Gallen 1936 (mit weiterer Literatur).

Bättig Joseph, 400 Jahre Kapuzinerkloster Schwyz 1585–1985. Schwyz 1985.

Bischofberger Hermann, 100 Jahre Cäcilienverein und Kirchenchor St.Mauritius Appenzell 1881–1981. Appenzell 1981.

– Die Geschichte der katholischen Gymnasien. Siehe Disentis, 1978.

– Die Real- und Sekundarschulen im Kanton Appenzell I.Rh. Appenzell 1983 (mit weiterer Literatur).

Boesch Gottfried, Festschrift zum 65. Geburtstag. Schwyz 1980 (mit Beiträgen anderer Autoren).

Bomberger P. Bruno, Das Kapuzinerkloster Ensisheim 1602–1774, Siehe: *Annuaire de la Soc. d'histoire sundgovienne* . . .

Brülisauer P. Emanuel, Die Pfarrei Haslen (zur 300 Jahrfeier). Appenzell 1966 (mit weiterer Literatur).

Brugger J.J., Geschichte und Beschreibung des Wildkirchleins und der Ebenalp. Teufen 1853.

Büchi Albert, Die deutsche Seelsorge in der Stadt Freiburg. Freiburg 1893. (Darin: Schneuwli Jos., Regesten . . .)

Bürgisser P. Dionys, P. Philipp Tanner 1578–1656. Freiburg 1948. (Überarbeitete Übersetzung der handschriftlichen Biographie P'Ph'T' von P. Candide Clerc.

- Burgener P. Laurenz*, Helvetia sancta oder Leben und Wirken der Heiligen . . . Bd. 2. Einsiedeln 1860.
- Caritas*. Luzern 1927.
- Carlen Louis*, Forschungen zur Rechtsarchäologie und rechtlichen Volkskunde. Band 6. Zürich 1984.
- Catalogus fratrum ordinis fratrum minorum S.P. Francisci Capucinatorum prov. Helvetiae*. Lucernae 1885 ff.
- Clerc P. Candide*. Siehe Bürgisser P. Dionys . . .
- Collectanea helvetico-franciscana I B*. Luzern 1937–1942. Später: Helvetia Franciscana . . .
- Concilium tridentinum. Sess. XXI, cap. 4.* (auch: Denzinger H., Enchiridion Symbolorum . . .) Friburgi Brisgoviae.
- Disentis*. Disentis 1978. (Darin Bischofberger H., Die Geschichte der kath. Gymnasien . . .)
- Duft Johannes*, Die Glaubenssorge der Fürststäbte von St.Gallen im 17. und 18. Jahrhundert. Luzern 1944.
- Ebenalp-Wildkirchli*. Jubiläumsschrift 20 J.LWE, Texte von Fischer Rainald, Heierli Hans und Grosser Hermann. Appenzell 1974, bes. R. Fischer . . .
- Egli P. Elmar*, Muotathaler Chronik. Schwyz 1945.
- Etrennes fribourgeoises*. Fribourg 1809. Darin: Le couvent des Capucins . . .
- Etude Historique*. Fribourg 1912. Darin: Brasey G., Le chapitre . . .
- Felder P. Hilarin*, General und Erzbischof P. Bernhard Christen von Andermatt 1837–1909. Schwyz 1943.
- Fidelis*. Luzern 1909 ff. vorher: St.Fidelis Glöcklein, dann Sanct Fidelis.
- Fischer P. Rainald*, Die Gründung der schweizerischen Kapuzinerprovinz 1581–1589. Beih. 14 z. Zschr. f. schweiz. Kirchengeschichte. Freiburg Schw. 1955.
- Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell Innerrhoden. Basel 1984 (mit weiterer Literatur).
 - Siehe auch div. Artikel im Innerrhoder Geschichtsfreund, ferner Ebenalp-Wildkirchli, Unsere Kunstdenkmäler.
- Franziskus Kalender*. Olten 1920. (später: Schwyz, Solothurn) Darin: Bürgler P. Anastasius P'Ph'T'.
- Fuchs H./Raemy H.*, Chronique fribourgeoise du 17ième siècle. Fribourg 1852/1854.
- Gatz Erwin*, Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biogr. Lexikon. Berlin 1983.
- Good Johann*, Geschichtliches von der Kirchgemeinde Haslen (1647 bis 1923). SA aus Appenzeller Volksfreund 1923.
- Grosser Hermann*, Das Schulwesen von Appenzell Innerrhoden. Frauenfeld 1962. SA.
- Handbuch der Schweizer Geschichte*. Band 2. Zürich 1977. (Darin: Im Hof Ulrich, Ancien Régime).
- Hangartner Norbert*, Landammann Joh. Bapt. Emil Rusch 1844–1890. Appenzell 1980 (mit weiterer Literatur).
- Hegner Benedikt*, Hundert Jahre Pfarrkirche Galgenen 1825–1925. Lachen 1925.
- Heimat und Kirche*, Beilage zum Appenzeller Volksfreund. NF. 1 ff. 1951 bis 1960. Siehe F. Stark, div. Beiträge.
- Helvetia Franciscana*. Luzern 1968/70. Darin bes. Mayer P. Beda, Die alte elsässische Kapuzinerprovinz.

- Helvetia sacra*. Bde V/2, Abt. 1/2. Bern 1974. Darin mehrere Artikel von P. Beda Mayer.
- Henggeler P. Rudolf*, Die kirchlichen Bruderschaften und Zünfte der Inner-schweiz. Einsiedeln 1955.
- Historisch-Biographisches Lexikon der Schweiz*. Neuenburg. Bde. I–VII + Suppl. 1921–1934. Bes. Bände II. und V benutzt.
- Hochwacht*, Winterthur 1958, v. 16. Juli.
- Imhof P. Adrian*, Biographische Skizzen sämtl. V.V. Kapuziner aus dem Kanton Schwyz. Schwyz 1904.
- Innerrhoder Geschichtsfreund*. Appenzell 1953 ff. Darin verschiedene Beiträge von Fischer R., Gisler Joh., Grosser H., Gutzwiller H. und Steuble R.
- Jahresbericht der Klosterschule Näfels* 1907.
- Jahresbericht*. Kollegium St. Antonius Appenzell. Appenzell 1908/09 ff. Darin: Eberle Erich . . .
- Jahresberichte*. Kollegium St. Fidelis Stans. Stans 1912 ff.
- Keel P. Anselm, P. Justinian Seiz, Mystiker*. Freiburg 1986.
- Koller E.H. und Signer Jakob*, Appenzellisches Wappen- und Gechlechterbuch. Bern und Aarau 1926.
- Kuenlin Fr. Nic. Bonavent.*, Dictionnaire géographique, statistique et historique du Canton de Fribourg. t. 2. Fribourg 1832.
- Künzle P. Magnus*, Die schweizerische Kapuzinerprovinz. Zur 4. Jahrhundert-Feier. Einsiedeln 1928.
- Lang Caspar*, Historisch-theologischer Grund-Riss. Bd. 2. Einsiedeln 1692.
- Lampert Ulrich*, Kirche und Staat in der Schweiz. 3 Bde. Basel-Freiburg Schw. Leipzig 1929–1939.
- Laurentii (Sancti) a Brundisio opera omnia I*. Batavia 1944.
- Lexicon Capuccinorum 1525–1950*. Romae 1951.
- Lexikon für Theologie und Kirche*. Freiburg i. Br. ²1931 ff.
- Luzerner Neueste Nachrichten*. Luzern 1956.
- Mayer Johann Georg*, Das Konzil von Trient und die Gegenreformation in der Schweiz. Bd. 2. Stans 1903.
- Geschichte des Bistums Chur. Bd. 2. Stans 1914.
- Mayer P. Beda*, Diverse Klostersgeschichten, Siehe *Helvetia sacra* Bde V/2 (mit weiterer Literatur).
- Meier P. Pius*, Chronica provinciae helveticae . . . Soloduri 1884–1887.
- Meile Josephus*, Die Ritterschaft vom heiligen Grab in der Geschichte. Au 1951.
- Hrsg. Hundert Jahre Diözese St.Gallen. Uznach 1947.
- Monumenta anastasiana*, Messenger de St-François 1958. Bd. 5. Luzern-Immensee 1958 (mit weiterer Literatur).
- Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz*. Schwyz 1946, Darin: Kälin Paul, Die Aufklärung in Uri, Schwyz und Unterwalden im 18. Jahrhundert.
- Nidwaldner Volksblatt*. Stans 1950, Nr. 73/74.
- Ostschweiz (Die)*. St.Gallen 1968, v. 20. Mai.
- Osservatore Romano*. Roma 1960. Darin: Colombi P. G., La capella e la Confraternità . . .
- Protocollum maius*. Handschrift, 2 Bde. Provinz Archiv Luzern.
- Rast John*, La Chapelle du S. Rosaire dans l'Eglise de Notre-Dame de Fribourg. Fribourg 1932.

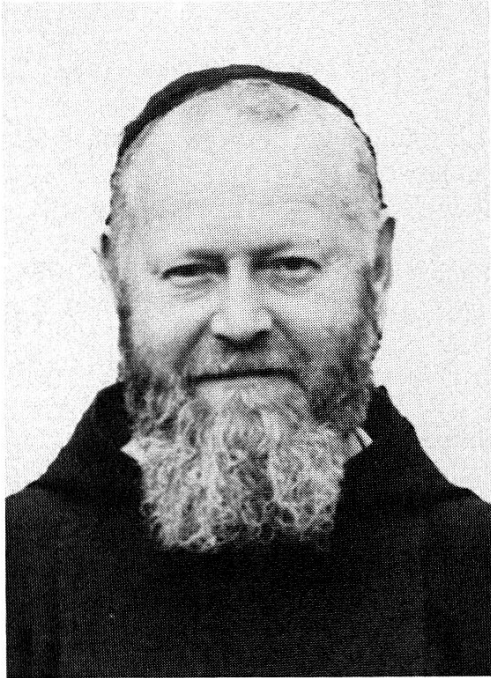
- Revue de la Suisse catholique*. 1877/78. Darin: Hauser G., *Revue des maisons religieuses* . . . 1761.
- Rusch-Hälg Carl*, Geschichte und Herkommen der appenzell-innerrhodischen Familie Rusch. Au 1971.
- Rusch Joh. Bapt. Emil*, Alpines Stilleben. Lindau 1881.
– Wanderspiegel. Leipzig 1873.
- Sanct Fidelis*. Luzern. 1913 und zahlreiche weitere Jahrgänge. Vorher St.Fidelis Glöcklein, später Fidelis.
- Sankt Fidelis Glöcklein*. Luzern 1909/1912. Siehe auch: Fidelis. Darin: Falk P. Rufinus, *Unsere ältesten Provinzannalen* . . .
- Scheuchzer Johann Jakob*, *Helvetiae stoicheiographia, orographia et oreographia*. Bd. 1. Zürich 1716.
- Schwyter P. Polykarp*, *Das Kapuzinerkloster Näfels 1675–1975*. Näfels 1975.
- Semaine Catholique de la Suisse romande (La)*. Fribourg 1909. Darin: *Le couvent* . . .
- Seraphischer Kinderfreund*. Luzern. Ab 1903 verschiedene Artikel, auch Stettler P. Richard, P'Ph'T'.
- Sonderegger Stefan*, *Der Alpstein im Lichte der Bergnamengebung*. Hft. 6/7 in: *Das Land Appenzell*. Herisau 1967.
- Sprecher Johann Andreas*, *Geschichte der Drei Bünde (Graubünden) im 18. Jahrhundert*. Chur 2 Bde. 1873/84.
- Stanser Student*. Stans. Artikel verschiedener Autoren ab 1945 ff.
- Stark Franz*, *900 Jahre Kirche und Pfarrei St.Mauritius Appenzell*. Appenzell 1971.
– Siehe auch: *Heimat und Kirche*, diverse Beiträge.
- Strub Marcel*, *Monuments d'art et d'histoire du Canton de Fribourg*. t. III. Bâle 1959.
- Studer Bernhard*, *Geschichte der Physischen Geographie der Schweiz bis 1815*. Bern-Zürich 1863.
- Suter Joh. Baptist*, *Beiträge zur Geschichte Innerrhodens (1600–1720)*. SA. Appenzeller Volksfreund 1915.
- Unsere Kunstdenkmäler*. Bern 1972.
- Vaterland (Das)*. Luzern 1906, 1930 ff.
- Wartmann Bernhard*, *Bemerkungen aus dem Wildkirchli* . . . St.Gallen 1786.
- Wild Anton*, *Das Kollaturrecht des Grossen Rates von Appenzell I.Rh.* Appenzell 1945 (mit Literatur).
- Wind P. Sigfried*, *Zur Geschichte des Kapuzinerklosters Solothurn*. Solothurn 1938.
- Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte*. Luzern 1942 ff.
- Ferner wurden verschiedene Akten im Klosterarchiv und im Provinzarchiv Luzern benutzt.

Hermann Bischofberger

VIII. P. Leutfrid Signer (1897–1963)

Der Taufname dieser grossen Gestalt war Emil Jakob Anton. Sein Vater war als Zeugherr von Appenzell Innerrhoden Militärdirektor. Emil besuchte in Appenzell die Primarschule und trat dann für die ersten vier Klassen ins Kollegium St.Antonius als externer Schüler ein. Im Jahre 1914 kam er zum Weiterstudium nach Stans ins Kollegium St.Fidelis, wo er in seiner Klasse den späteren Mitbruder und Erzbi-

schof von Dar-es-Salaam, Mgr. Edgar Maranta, kennen lernte. Beide spornten sich gegenseitig an zu treuer und gewissenhafter Arbeit, die ihnen das Maximum der Maturitätsnoten brachte.



1917 trat der viel versprechende junge Mann bei den Kapuzinern ins Noviziat ein und empfing den Ordensnamen Leutfrid. 1918 legte er seine erste Profess ab. Dann folgten Philosophie- und Theologiestudium in den Klöstern Stans, Sitten, Freiburg und Solothurn. Nach der Priesterweihe ist P. Leutfrid nicht mit seinen Mitbrüdern für ein Jahr pastoraler Weiterbildung verpflichtet worden, sondern wurde unmittelbar an die Universität nach Freiburg gesandt, um als künftiger Deutschlehrer eine akademische Ausbildung zu erhalten. Er hatte das Glück, bedeutende Professoren jener Zeit zu erleben. 1927

schloss er sein Studium mit dem Doktorat «summa cum laude» ab und begann seine neue Tätigkeit als Lehrer am Kollegium St. Fidelis in Stans. Seine akademischen Lehrer hätten ihn gerne als Mitarbeiter und vielleicht als späteren Nachfolger an der Universität gewünscht, aber die Ordensobern konnten dies im Hinblick auf ihr Gymnasium in Stans nicht gestatten. Da übernahm er nicht nur den Unterricht am Lyzeum, sondern auch in der ersten Gymnasialklasse, um das Leben und die Situation der Studenten auf allen Stufen besser kennen zu lernen. Denn jede Zeit hat ihren Einfluss, und was vor 10 oder 20 Jahren noch aktuell war, konnte vielleicht später nicht mehr vertreten werden. Doch bald lehrte er nur noch in den drei obersten Klassen; so führte er viele Hunderte von jungen Menschen nicht nur zur Matura, sondern begleitete sie ins Leben.

Im Sommer 1935 war P. Alfred Benz, der Rektor des Kollegiums, gezwungen, aus gesundheitlichen Gründen von der Leitung der Schule zurückzutreten. Die Ordensobern sahen P. Leutfrid als Nachfolger. Aber er konnte diesen Entscheid nicht annehmen. Fühlte er sich vielleicht noch zu jung, oder sah er sich durch das Rektorat zu sehr beansprucht, um wissenschaftliche und didaktische Pläne, mit denen er sich trug, zu verwirklichen? P. Ewald Holenstein, der damalige Lehrer für Philosophie und Englisch, musste dieses Amt übernehmen. Doch schon nach fünf Jahren trat er zurück, und P. Edwin Strässle, der grosse

Mathematiker, übernahm diese Aufgabe. Im Jahre 1943 verwaiste das Rektorat im Kollegium in Appenzell. Zwei Jahre zuvor war dort die eidgenössisch anerkannte Maturität eingeführt worden, und ein ausgewiesener und tüchtiger Lehrer sollte das Rektorat übernehmen. P. Edwin wechselte das Rektorat von Stans mit dem von Appenzell. Und wieder kam die Bitte an P. Leutfrid zur Übernahme des Rektorats in Stans. Er war bereit.

Der Zweite Weltkrieg trieb damals seinem Höhepunkt zu. General Guisan hatte es als notwendig erachtet, die Hauptreserve in die Alpen zurückzuziehen. Dadurch wurde in der Ebene von Stans und Buochs ein grosser Flughafen mit den notwendigsten Wartungsgebäuden erstellt. Diese Verlegung in das Reduit brachte eine grosse Zahl von tüchtigen und verantwortungsvollen Männern aus dem Gebiet des Kantons Zürich nach Nidwalden. Die meisten waren protestantisch. P. Leutfrid stellte sich der ganzen Entwicklung sehr offen gegenüber. Auf Anregung aus militärischen Kreisen begann er Volkshochschulkurse am Kollegium einzuführen: Im Advent und in der Fastenzeit wurden Vortragsreihen für die Bevölkerung aus dem Militär gehalten über kulturelle, geschichtliche und weltanschauliche Themen. Zugleich wurden Sprachkurse für Erwachsene aus diesem Kreis, aber auch aus dem ganzen Kanton, eingeführt. Das war eine sehr willkommene Bildungs-, Informations- und Horizonterweiterungsmöglichkeit, die bis auf den heutigen Tag besteht und sehr zahlreich benutzt wird.

P. Leutfrid hat sich im weiteren dafür eingesetzt, dass künstlerische Fähigkeiten unter den Schülern entdeckt und gefördert wurden. Nicht nur der Sinn für das Wahre und Gute, sondern auch für das Schöne sollte geweckt und gepflegt werden. So lud er jedes Jahr tüchtige Akademiker ein: Priester, Politiker, Mediziner, Zahnärzte, Tierärzte, Juristen, Architekten und Naturwissenschaftler. Sie sollten die Schüler der oberen Klassen in die verschiedenen akademischen Berufe einführen und ihnen zeigen, was für sie gut, was weniger empfehlenswert sei und welche Schwergewichte bereits am Gymnasium für ein akademisches Studium zu legen seien. P. Leutfrid war als Lehrer und Rektor eine hervorragende Gestalt, die von allen Schülern anerkannt und geehrt wurde. Sein Unterricht in Deutsch und Aesthetik bot seinen Schülern nicht nur Grundlagen für die Schulstunde, sondern für das ganze Leben.

Neben der grossen Aufgabe für das Kollegium und dessen Schüler sorgte er sich um gediegene Lehr- und Lernbücher auf den verschiedenen Stufen des Deutschunterrichts. Bekannt sind die verschiedenen Ausgaben der Lesebücher für Sekundar- und Mittelschulen geworden. Bedeutsamer aber wurde die Literaturgeschichte für die obersten Klassen des Gymnasiums, die P. Leutfrid unter Mitarbeit von P. Bal-

duin Würth veröffentlichte. «Der Signer-Würth» war ein gerafftes, eigenwilliges, Mitarbeit forderndes Werk, worin man alles Wichtige, aber nichts Unbedeutendes finden konnte.

Seine Tätigkeit und Anerkennung waren sicher ebenfalls Grund, dass der Ordensmann Leutfrid zum Mitglied der Eidgenössischen Maturitätskommission und der Kommission der Schweizerischen Schillerstiftung ernannt wurde. Er erhielt auch einen Ruf in den Hochschulrat der Universität Freiburg, ein Rat, der die Regierung des Kantons Freiburg bei der Anstellung von Fachleuten in den einzelnen Fakultäten der Universität zu beraten hat. Als Mitglied des Komitees des Hochschulvereins der Universität Freiburg war er unermüdlich tätig, das Interesse und die Sorge für Freiburg im Volk zu wecken.

Dass P. Leutfrid nicht nur als Lehrer, sondern auch als Priester Groses leistete, zeigt seine Übersetzung des Buches des damaligen Bischofs von Freiburg, Mgr. Marius Besson: «Nach vierhundert Jahren», ein Buch, das zur Jahrhundertfeier der Reformation einen Weg zur Einheit der christlichen Kirchen aufzeigte und zu ökumenischer Haltung ermunterte. Als Vorsteher des Kollegiums öffnete er bereitwillig die Räume für die ersten Versammlungen der ökumenischen Bewegung der Schweiz unter der Leitung von Otto Karrer.

Schon vor der Übernahme des Rektorats hat P. Leutfrid jährlich eine grosse Reihe von Besprechungen über Bücher geschrieben, die in der deutschen Schweiz erschienen. Er war ein träfer und gerechter Kritiker. Er wollte niemanden verletzen, hat aber pflichtbewusst nicht einfach gerühmt, sondern auch getadelt, was er weniger wertvoll erachtete. So setzte er sich mit seinem Urteil und Rat für gute Lektüre und wertvolle Neuerscheinungen ein.

Im ersten Jahr seines Rektorats hat er im April 1944 die erste Nummer der Hauszeitschrift «Stanser Student» herausgegeben, die ihm tüchtige ehemalige Studenten empfohlen. Und er hat trotz seiner Riesenarbeit deren Redaktion bis zu seinem Tod geführt. Darin erschienen nicht nur Nachrichten aus dem Kollegium, sondern auch bedeutende Referate und Artikel von P. Leutfrid selber oder von anerkannten Ehemaligen. Es ist nur zu wünschen, dass diese Zeitschrift auch weitergeführt wird, wenn das Stanser Kollegium an den Kanton Nidwalden übergeht.

P. Leutfrid wirkte auch im franziskanischen Bereich. Er war neun Jahre Mitglied des Provinzrates, der über die Kapuzinerprovinz der Schweiz die Beschlüsse zu fassen hat. Und er hatte keine Angst, auch dort seine Verantwortung klar darzulegen. Selbst für die Gestaltung und die Mitarbeit am volkstümlichen Franziskuskalender schenkte er viele Jahre seine Zeit. P. Leutfrid war ein tiefgläubender und ganz aus dem Glauben lebender Kapuziner. Er pflegte ebenso sehr wie den Geist und den Verstand auch das Herz. Er besass viel frohen Sinn und

Humor und strahlte sie in der Umgebung aus: in der Schule, im Umgang mit allen Menschen, mit Lehrern und Schülern, mit Eltern, mit Weisen und Armen. Seine Urteilsfähigkeit war so hoch geschätzt, dass man sich ganz auf sie verlassen konnte.

Die hohe Einschätzung von P. Leutfrid konnte erst bei seiner Beerdigung ermessen werden. Da im Jahre 1963 nicht nur das Internat voll besetzt war, sondern auch die Zahl der externen Schüler stark zu steigen begann, entschied man sich, den Beerdigungsgottesdienst von P. Leutfrid in der Pfarrkirche in Stans abzuhalten. Diese grosse Pfarrkirche war bis zum letzten Platz und weit darüber hinaus angefüllt. Nicht nur die verschiedenen Gemeinschaften und Kommissionen, deren Mitglied der Verstorbene war, waren hier vertreten, sondern auch Hunderte von ehemaligen Studenten, die ihrem Lehrer und Erzieher und ihrem Rektor auf diese Weise ihren Dank und ihre Anerkennung ausdrücken wollten.

Wir danken Gott, dass Er uns diesen lieben Mitbruder und hochbegabten Lehrer und Erzieher geschenkt hat. Für seine Heimat, den Kanton Appenzell I.Rh., ist diese Gestalt ein bleibender Ruhm.

Benutzte Literatur

- *Stanser Student*. (Gedenkschrift, Dr. P. Leutfrid Signer 1897–1963. Dem Rektor des Kollegiums in treuem Gedenken) 20. Jg. Nr. 4, September 1963.
- *Wyrsh Jakob*, Freunde aus der Urschweiz. Weggefährten und ihre Welt. Stans 1971.

P. Bertram Gubler